

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 111.

Elbing, den 15. Mai.

1891.

Auf Umwegen.

Novelle von F. Stöckert.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Auf einer solchen Rheinfahrt war es, wo das launige Schicksal Ilse mit dem von ihr verschmähten Freier zusammenführte. Sie bestand sich mit Fräulein Berg wie gewöhnlich in betterer Gesellschaft. Das war ein Lachen und Scherzen oben auf dem Verdeck des Dampfers, ein wahres Raketenfeuer übermüthiger Witze und Redereien, und die Fröhlichste von Allen war Ilse. Ihr lustiges, sonnenverbranntes Gesicht fesselte den jungen Doktor, der verstimmt und gelangweilt diese Rheinfahrt angetreten, ungemein, trotzdem dieses Gesicht durchaus nicht schön war. Die braunen Augen bligten zwar sehr fest und übermüthig, aber sie waren nicht mandelförmig, nicht von langen Wimpern umschattet, die Brauen darüber waren nicht besonders schön gezeichnet, sie glichen keine Bogen des netischen Liebesgottes. Auch der Mund glich keiner Rosenknospe, aber das Lachen desselben war so köstlich, so herzerfrischend, so sorglos übermüthig, als wäre das ganze Leben ein Lustspiel, die ganze weite Welt nur ein Paradies, um sich darin zu amüsiren.

Erich Rode war entschieden schöner als diejenige, die sein Vater ihm zur Gemahlin bestimmt. Er hatte mandelförmige Augen, er besaß die schönste griechische Nase, einen klassisch schönen Mund, das Lachen verstand dieser klassische Mund aber lange nicht so gut, wie derjenige unser fröhlichen Heldin. So viel wie Ilse Welken heute schon gelacht, lachte Erich Rode in ganzen vier Wochen nicht.

Extreme aber ziehen sich bekanntlich an, und somit war es erklärlich, daß das heitere Antlitz Ilsens den ernststen jungen Doktor anzog. Er wußte selbst nicht, wie es gekommen, vielleicht war es nur jenes Naturgesetz, nach welchem er handelte oder handeln mußte, genug: er stand plötzlich neben ihr und blickte mit ihr hinunter auf die grünen Wellen des Rheins.

Die Sonne war scheiden gegangen, weiße Nebelschleier wogten und wallten über dem Wasser und die ganze, noch vor wenigen Minuten so heitere Szenerie der Landschaft

war jetzt in ein graues, fahles Dämmerlicht getaucht.

Auch Ilse blickte ernster, ihr Lachen war verstummt, vielleicht dachte sie daran, daß alle diese Herrlichkeit des Reisens nun bald ein Ende nehmen und sie in das elterliche Haus zurückkehren würde. Fräulein Berg hatte sie zwar gebeten, vorläufig bis zu Weihnachten, noch bei ihr in der Residenz zu bleiben, aber dann — sollte das alte Leben, das ihr jetzt, nach der langen Reihe schöner Tage, über dem je erschien, wieder beginnen, oder sollte sie sich von neuem wieder um eine Stelle bemühen? Dieser Gedanke war geradezu haarsträubend, ein Seufzer drängte sich auf einmal von den Lippen, die so viel gelacht hatten.

Erich Rode hörte den Seufzer, und dieser gab ihm Veranlassung zu einer nicht gerade sehr geistreichen Anrede.

„Wie, diese lachenden Lippen verstehen auch zu seufzen?“ Mit diesen Worten trat er näher. Ilse blickte mit einem sehr indignirten Blicke zu ihm auf, und das schöne Antlitz Erich Rode's schien auch nicht den geringsten Eindruck auf sie zu machen, in ihren Augen waren nämlich alle schönen Männer Geden.

„Was gehen Sie meine Lippen an, ob sie lachen oder seufzen?“ erwiderte sie schnippisch.

Erich Rode wurde roth. Er ärgerte sich selbst darüber, aber Born und Verlegenheit trieb die verrätherische Blutwelle in sein Gesicht.

Er mußte sich selbst gestehen, daß seine Anrede nicht gerade gut gewählt war, aber großer Gott, er kannte soviel Damen, schöne und junge, die selig waren, wenn er sie überhaupt nur einer Anrede würdigte; seinen Geist hatte er noch nie sehr angekrenzt in der Unterhaltung mit jungen Damen.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein,“ sagte er jetzt ein wenig verlegen, „aber ich war wirklich frappirt, als ich Sie so ernst, so feierlich auf die Wogen des Rheins herunterblicken sah.“

„So, Sie waren frappirt!“ erwiderte Ilse in einem unsagbar ironischen Ton und schaute den Doktor an, als wäre er ein schüchternen Brimaneer, dem man sein linkisches Benehmen im Umgang mit Damen mittelbeig verziehe.

Dieser ärgerte sich gewaltig, dabei wußte er nicht das geringste zu antworten, zornig biß er sich auf die Lippen. Eine solche Behandlung war ihm denn doch in seinem ganzen Leben

noch nicht widerfahren. In diesem, für unseren Helden so überaus interessanten Moment landete der Dampfer, ein schrilles Klingeln ertönte, die Menschen strömten an ihm vorüber. Neben Ilse tauchte eine ältere Dame auf mit einem lustigen großen, rothen Gesicht, das von einem riesigen Strohhut beschattet wurde. Es war alles groß, stattlich und imponierend an ihr, auch der Klemm er, den sie jetzt auf die Nase setzte, um sich Erich Rode anzuschauen. Dieser sah noch ein schelmisches Aufleuchten in den braunen Augen der jungen Dame neben ihm, hörte noch, daß dieselbe von der alten Dame liebe Ilse angeredet wurde, dann waren sie beide seinen Blicken entschwunden.

„Ilse,“ murmelte er, „Ilse? Mein Gott, heißen denn alle capriciösen, schnippischen jungen Damen heutzutage Ilse?“ Diese Ilse war wohl auch im Stande, ihm, Erich Rode, einen Korb zu geben, und sie hatte ihn gesehen in seiner ganzen Schönheit, während die andere ihn nicht kannte, nichts wußte von seinem klassisch schönen Profil, seinen mandelförmigen, feurigen Augen. — Unter solchen Gedanken begab er sich auch nach der Landungsbrücke; eifrig strebte er vorwärts, als er den Riesenhut wieder aufzutauchen sah aus der sich drängenden und schiebenden Menge; er drängte und schob mit, als gelte es sein Seelenheil, dem Hute wieder näher zu kommen. Seine Liebesmüß' lohnte sich, nach wenigen Minuten war er dicht hinter den beiden Damen.

„Das war ja ein ganz schöner Mann, der da neben Ihnen stand, liebe Ilse,“ ließ sich jetzt unter dem großen Hut eine tiefe, dröhnende Stimme vernehmen. Erich Rode spitzte die Ohren. „Ein eingebildeter Geck war es, wie alle schönen Männer!“ ertönte da Ilse's helle Stimme. „Er näherte sich mir mit einer so siegesgewissen, überlegenen Miene, als müßte mein Herz ihm sofort zu Füßen fallen; ich habe ihn aber gehörig ablaufen lassen!“

„Ja, das hast Du,“ murmelte Erich Rode ingrinnend und schlug einen Seitenweg ein.

Nein, nun war er fertig mit den schnippischen Antworten Ilse's. Er wollte auch keinen Versuch mehr machen, die andere kennen zu lernen und gab seinen Plan, auf seiner Rückreise die Heimatstadt derselben aufzusuchen, jetzt, als eine ganz lächerliche Idee, auf.

Sein Glaube an seine Unwiderstehlichkeit war aber doch etwas schwankend geworden auf dieser Rheinfahrt, und das vernichtende Wort, daß er ein eingebildeter Geck sei, kante fort und fort in seinen Ohren, trotzdem Wochen und Monate vergangen seit jenem Tag, wo er es vernommen.

Kalte Nordwinde brausten durch die Lande; es war Winter geworden und das Leben in der Residenz bot Unterhaltung aller Art. Erich Rode war ein eifriger Besucher aller Theater, Konzerte, Bälle und Gesellschaften. Er wollte sich zerstreuen, wollte die kühlen, braunen Augen Ilse's durchaus vergessen, aber es gelang ihm

nicht, immer wieder tauchten sie vor ihm auf wie zwei lichte Sterne, die stetig über seinem Leben leuchteten.

Hab es wirklich unsichtbare Schicksalsfäden? Hab es wirklich noch Parzen, die da gleich den andern Göttern im Exil, von denen Heine uns erzählt, in irgend einen Winkel der Welt verbannt waren, dort ihre Fäden unterbroffen weiter spannen von Herzen zu Herzen? — Aber wenn dem so war, wenn die Parzen sein und der schnippischen Ilse Herz umspinnen, mußte da nicht auch vor ihren Augen sein Bild auftauchen und sie vorwurfsvoll anblicken, der Kränkung wegen, die sie ihm angethan?

Ja, wer ihm das sagen könnte! Es wäre doch eine kleine Genugthuung. Und wo mochte sie weilen? Würde die zerliche, leichte Gestalt je wieder ihm begegnen?

Ach, er ahnte nicht, daß Ilse Welten oft dieselbe Lust athmete, oft in denselben Räumen, im Theater oder in Konzertsälen mit ihm weilte. Das lebenslustige Fräulein Berg führte ihren Schützling überall hin; Opern- und Schauspielhaus wurden besucht, auch noch verschiedene andere Theater; man promenierte Unter den Linden, im Thiergarten, und heute, ein paar Tage vor Weihnachten, da gingen die beiden Damen dicht an Erich Rode vorüber, ohne daß er sie sah.

Fräulein Berg aber hatte ihn sofort erkannt.

„Das war ja der schöne Geck vom Rhein!“ rief sie lachend.

Ilse blickte der eleganten Gestalt träumerisch nach.

„Ja, schön war er wirklich; ich habe eigentlich solchen schönen Mann noch nicht wieder gesehen seitdem.“

„Warum sind Sie auch so kurz angebunden gegen ihn gewesen, liebe Ilse? Er war vielleicht gar nicht so geckenhaft. Schöne Männer werden auch in der Regel sehr verwöhnt von den meisten Damen.“

„Eben darum muß man ihnen zeigen, daß man sich nicht von ihrem Neuzeren bestechen läßt, daß man Charakter hat!“

„Nun, Charakter besitzen Sie ganz unzweifelhaft, das haben Sie bewiesen mit dem Korb, den Sie jenem Herrn Doktor Rode gegeben haben. Die wenigsten Mädchen hätten das heutzutage gethan und hätten es vorgezogen, das Vaterhaus zu verlassen und in die weite Welt zu gehen, anstatt Frau Doktor zu werden. Neugierig bin ich übrigens auf den gestrengen Herrn Papa. Ich fürchte, er läßt Sie nicht wieder fort, wenn wir unsere Weihnachtsreise noch ausführen, ich werde wohl müssen allein zurückkehren. Ach, und ich habe mich so an Ihr liebes, fröhliches Gesichtchen gewöhnt, daß mir das Leben wohl öde vorkommen wird ohne Sie.“

„D, da haben Sie keine Sorge,“ erwiderte Ilse, „wir sind ja drei Schwestern, und drei erwachsene Töchter werden jetzt nicht mehr in

einer Familie geduldet, das ist geschwidrig, da muß schon eine in die Fremde gehen. Mein, der Papa wird mich ruhig wieder ziehen lassen, und ich gehe auch sehr gern wieder mit Ihnen zurück, so sehr ich mich auch auf das Weihnachtsfest zu Haus freue; denn so schön wie bei uns es ist, glaube ich, ist es nirgends zu Weihnachten. Meine Brüder, die beiden Studenten, kommen dann auch, ach, und das ist ein Leben, eine Fröhlichkeit, wenn wir alle im dunklen Zimmer sitzen und nebenan die Eltern die Tanne schmücken und für uns die Geschenke aufbauen. Die ganze selige Kindheit rauscht zurück in solchen Stunden."

"Ja, schön ist es, eine solche Heimath zu haben," sagte Fräulein Berg, und über ihr fröhliches Gesicht flog es wie Schatten.

"Mir ist es nie so gut geworden, meine Eltern verlor ich in frühester Kindheit, Geschwister besitze ich nicht. Längst habe ich mich ja auch in all dies gefunden, aber wenn das Weihnachtsfest naht, wenn ich sehe, wie überall um mich herum die Menschen eifrig schaffen und sich zu dem Fest rüsten, dann erfährt mich jedesmal ein trostloses Gefühl der Vereinsamung und ich muß mich sehr zusammennehmen, mich davon nicht übermannen zu lassen. Nun, dies Jahr aber werde ich das Fest ja im fröhlichen Familienkreis feiern! Ich freue mich wirklich unbeschreiblich darauf!"

"Und ich erst!" rief Ilse, „wäre es nur erst so weit!"

"Die paar Tage werden schnell genug vergehen, und wir haben noch genug zu thun bis dahin!"

"Ach ja," seufzte Ilse, „ich muß noch sehr fleißig sein."

Die Beschäftigung mit Handarbeiten war durchaus nicht ihre Passion. Trotzdem war sie aber doch sehr fleißig am Abend dieses Tages; mit hochrothem Gesicht saß sie über eine Stickerei gebeugt, während Fräulein Berg aus einem Journal vorlas.

Ilse war aber nicht sehr andächtig bei dieser Vorlesung, sie hatte so ihre eigenen Gedanken; und aus all den bunten Wollensträhnen, deren Fäden sie verarbeitete, da tauchte hin und wieder ein braunlockiger Männerkopf auf.

Was wollte er nur? Ja, die Parzen, die Parzen, oder war es Cupido, der sein loses Spiel mit ihr trieb?

Unter eifrigen Zurüstungen waren den beiden Damen so die letzten Tage vor dem Fest vergangen. Ihren Koffer hatten sie schon fortgeschickt; denn Fräulein Berg liebte es, ohne Gepäck zu reisen.

"Wir steigen dann gemüthlich in die Pferdebahn", meinte sie. „Auf der Bahn brauchen wir nur die Billete zu lösen und haben keine Kaufereien und Besorgungen weiter."

Ilse war natürlich mit dieser bequemen Art zu reisen sehr einverstanden, und so stiegen sie denn am Vormittag des vierundzwanzigsten Decembris gemüthlich in die Pferdebahn. Ueber-

all an den Haltestellen herrschte ein reges Leben und Treiben, alle Menschen, die da aus- und einstiegen, männlich wie weiblich, waren mit Packeten, Schachteln und Kästen beladen, und auf den meisten Gesichtern lag schon eine frohe, festliche Erregung. — Es war ja Heiligabend!

Ilse empfand so recht den Zauber dieser Worte, als sie so durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, vor ihrer Seele entstanden heimathliche Bilder: das Eckhaus mit dem Erker, wo ihre Eltern wohnten, gegenüber das alte Bäckerhaus mit dem spitzen Giebel, wo die duftenden Weihnachtsstollen hinein- und herausgetragen wurden; und dann linksab, im Schatten hoher Bäume die alte Kirche, in welcher sie getauft und eingeseget war. Wie würden morgen die Menschen da hineinstürmen: sie hörte schon im Geiste das

„Ehre sei Gott in der Höhe!"

Ein leiser Zuftritt von Fräulein Berg rief sie plötzlich wieder in die Gegenwart zurück. Sie blickte auf und gerade in die strahlenden braunen Augen von Erich Noth!

War es Schreck, Verwirrung, war es Scham? Ilse, die doch den jungen Mann einst so leicht hatte ablaufen lassen, wie sie sich selbst gerühmt, wurde dunkelroth und sah dann consequent hinaus auf die Straße, wo der Schuue langsam herunter rieselte.

(Schluß folgt.)

Das Mannigfaltige.

— Ueber die Cholera am Nothen Meere im Jahre 1890 ist jüngst in der Pariser Academie der Medicin von dem bekannten Forscher Professor Broust Bericht erstattet worden. Da letzterer auch die Allgemeinheit interessirt, so entnehmen wir demselben einzelne Punkte. Die Cholera zeigte sich zuerst auf der Insel Camarau und etwas später in Mekka zur Zeit der berühmten Pilgerfahrten. Nach Camarau wurde dieser bössartige Ansteckungsstoff durch ein von Indien kommendes indisches Schiff eingeschleppt. Nach der Meinung von Broust sind die Pilgerfahrten nach Mekka eine beständige Gefahr für Europa; denn diejenigen Maßregeln, welche hierbei in Anwendung kommen, konnten in diesem Falle und können die weitere Ausbreitung der gefährlichen Krankheit nicht verhindern. Es müssen also die bestehenden Maßregeln einer Neuregelung und Vervollkommnung entgegengeführt werden. Dagegen haben die vom Rath in Alexandrien bis zur Zeit der Rückkehr der Pilger vorgeschriebenen Maßregeln dieses Jahr die Cholera verhindert, Egypten und Europa zu erreichen. Die von diesem Rath vorgeschlagenen Präventivmaßregeln müssen nicht allein beibehalten werden, sondern es solle demselben noch mehr Autorität zuertheilt werden; man soll ihn international machen. Ferner stellt der genannte französische Gelehrte

die Forderung auf, die Zahl der Krankenhäuser und die hygienischen und Desinfektionsmaßregeln am Rhoischen Meer zu vermehren. Die Erfüllung dieser Forderungen würde im gegebenen Falle das weitere Vordringen der menschenmordenden Cholera verhüten.

— **Von einem erschütternden Unglücksfall** wird aus Halle berichtet. Mehrere junge Leute von 17—18 Jahren schossen in einem in Giebichenstein gelegenen Gartengrundstücke des Kommerzienraths Lehmann mit Leichins. Durch einen unglücklichen Zufall wurde hierbei einer der Betheiligten, der Sohn des praktischen Arztes Dr. Rochheim, durch einen Schuß, welcher sich aus dem Leichin seines hinterher schreitenden Freundes Ludwig Lehmann, eines Sohnes des Besitzers, entlud, auf der Stelle getödtet. Der Schuß war dem jungen Manne von hinten ins Herz gedrungen.

— **Ein Besuch bei Moltke.** Unter dieser Ueberschrift schildert der österreichische Militärschriftsteller Prof. Leicht-Vyehdorff in der „Neuen Fr. Presse“ die Eindrücke, die er am 26. März d. J. während eines Besuchs bei Moltke empfangen. Der Professor war mit seiner Frau von dem Feldmarschall zum Diner geladen. Als es zu Tisch gehen sollte, bot Moltke der Frau Professor den Arm. Meine Frau erhob sich, um ihrerseits dem Marschall den Arm zu geben; er aber wehrte lachend ab und sagte: „Ne, ne, Baronin, ich hab's noch nicht nothwendig, ich brauche noch nicht geführt zu werden, hängen Sie sich nur ein in mich.“ Beim Diner erschienen auch die Kinder des Majors, allerliebste Geschöpfe im Alter von 4, 5, 6 und 8 Jahren, die den Onkel Helmuth stürmisch begrüßten. Die Konversation bei Tisch wurde der Kinder wegen, die gerade ihren französischen Tag hatten, französisch geführt, Ermahnungen an die Kleinen ertheilte Onkel Helmuth meist in dänischer oder schwedischer Sprache, und ich konnte nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß Erzellenz wohl auch die Bignetten der schwedischen Hölzchen werde übersetzen können. Zur Gräfin gewendet, erzählte ich ihr, daß wir in Graz seiner Zeit diesen interessanten Text immer gesungen hätten, und sie entgegnete mir lachend: „Ach Gott, auch der Kaiser singt mir immer diesen Text vor.“ Von einem Nebentische holte die Dame eine Photographie des Kaisers, über welche quer mit kräftigen Schriftzügen zu lesen stand: „Wilhelm utan svafel och phosphor!“ Der Marschall selbst war bet prächtigstem Appetit und voll heiterer Laune; er machte Pläne für den Sommeraufenthalt und hatte für dieses Jahr den Brenner in Aussicht genommen. Er wollte da über München und Innsbruck fahren und uns bei dieser Gelegenheit besuchen.

— **Die erste Liebe Moltke's.** Feldmarschall Graf Moltke war 40 Jahre alt geworden, ehe er zu einer Ehe schritt, und seine Gemahlin ist ihm 27 Jahre lang eine treue Gefährtin gewesen. Des Verstorbenen erste

Liebe aber fiel in seine Lieutenantszeit, während der junge Offizier in Frankfurt an der Oder in Garnison stand. Damals war an der Ober in Wilow Kommandant der nachbarlichen Festung Küstrin. Er fand Gefallen an dem in geistiger Hinsicht so hervorragenden und anregenden Lehrer der Divisionschule und seine bildschöne, lebenswürdige Tochter Hippolyta empfand bald noch etwas mehr für diesen. Moltke, dem der Arzt das Tanzen unter sagt hatte, wich von seiner Gewohnheit ab, sobald er wußte, daß er auf Bällen mit Freiin v. Bülow zusammenkommen konnte. Die jungen Herzen hatten sich gefunden. Der General aber, so sehr er persönlich den Lieutenant von Moltke werth hielt und schätzte, trat der aufsteigenden Neigung seiner Tochter in den Weg und verweigerte seine Zustimmung zu einer Verlobung. Moltke's schlanke, hochaufgeschossene Figur machte damals den Eindruck der Engbrüstigkeit; der Arzt sprach von zarter Gesundheit und vermochte keine beruhigende Auskunft zu geben. Die Verlobung unterblieb. Moltke wurde bald darauf nach Berlin berufen, dann kamen seine Wanderjahre, sein Aufenthalt in der Türkei und erst zwölf Jahre später schloß er ein anderes Herzensbündniß. Fräulein von Bülow hatte inzwischen den pommerischen Majoratsheerrn von Petersdorff geheirathet, dem sie in 14jähriger Ehe zwölf Kinder schenkte und ist vor etwa 10 Jahren als hochbetagte Wittve gestorben. Graf Moltke aber hat die Unglückspropheteiung mehr als 60 Jahre überlebt und sein energisches Wollen hat über seine ursprünglich schwache Konstitution den Sieg davongetragen.

— **Unter einem tragischen Verhängniß** hat die Familie des Gasthausbesizers **Schidlo** in **Klein-Dombrowka** im Kreise Rattowitz zu leiden. Der älteste Sohn, welcher bei den Garbeschützen in Berlin diente, starb vor einigen Jahren an Darmverfälschung. Der zweite Sohn ist ebenfalls beim Militär verunglückt. Er sprang auf Kommando beim Baden vom Sprungbrett in das tiefe Wasser und wurde als Leiche wieder herausgebracht. Der dritte Sohn hatte sich dem Kaufach gewidmet, betrat eines Tages mit seinem Vater einen Neubau, machte einen Fehltritt, stürzte hinab und brach das Genick. Der vierte Sohn war Wirtschaftss = Inspektor geworden. Am 22. April wurde er von einem schon gewordenen Pferde auf der Chaussee eine Strecke weit geschleift und ist vor einigen Tagen an den Folgen der erlittenen Verletzungen gestorben.

— **Ungeheure Waldbrände** wüthen gegenwärtig in **Mittel-Michigan** (Nord-Amerika) und greifen immer weiter um sich. Nach der „Voss. Ztg.“ sind die Städte Clinton, Farwell, Walkerville und Bear Lake gänzlich zerstört.